

Finale

O-Ton

«Mut brüllt nicht immer nur. Mut kann auch die leise Stimme am Ende des Tages sein, die sagt: Morgen versuche ich es noch mal.»

Mary Anne Radmacher

Nachrichten

Autorin von Bühnen Bern nominiert

Theater Anaïs Clerc, die derzeitige Hausautorin des Berner Schauspiels, ist mit ihrem Text «Brennendes Haus» für den Autorinnen- und Autorenpreis beim 41. Heidelberger Stückemarkt nominiert worden. Aus hundert Einsendungen wurden gemäss der Medienmitteilung von Bühnen Bern insgesamt sechs Texte in die Shortlist aufgenommen. Die Auszeichnung ist mit 10'000 Euro dotiert und wird Ende April in Heidelberg vorgestellt. Bereits am 13. April (19.30 Uhr, Stadttheater-Mansarde) trägt Anaïs Clerc ihren Text in Bern vor. (mfe)

Runnicles übernimmt Dresdner Philharmonie

Klassik Sir Donald Runnicles ist nun auch offiziell designierter Chefdirigent der Dresdner Philharmonie. Nach einem einstimmigen Votum des Stadtrates unterschrieb der 69 Jahre alte Brite am Freitag im Konzertsaal des Kulturpalastes Dresden seinen Vertrag. «Es ist nicht nur eine grosse Ehre, vor der Dresdner Philharmonie zu stehen, sondern auch eine echte Freude», sagte der renommierte Künstler. Schon bei seiner ersten Arbeit mit den Dresdnern Ende 2022 habe er gespürt, dass er fantastisch mit dem Orchester zusammenarbeiten und auch sich selbst treu bleiben könne. Runnicles tritt sein Amt mit Beginn der Saison 2025/2026 an. Er löst Marek Janowski (85) ab. (sda)

Tagestipp



Die Berner Jugend jazzt

Nacht der jungen Jazzorchester Eine Big Band ist nicht einfach eine Big Band: Da gibt es Konventionen, die sich lustvoll sprengen lassen. So lautet auch das Selbstverständnis des Bern Art Ensemble unter der Leitung von Django Bates. Das Ensemble der Hochschule der Künste Bern tritt an einem Doppelkonzertabend im Progr auf, zusammen mit dem Jugendjazzorchester, das einige der talentiertesten Nachwuchsmusikerinnen und -musiker in seinen Reihen zählt. (mfe)

Aula im Progr, Bern, Samstag, 2. März, 20 Uhr

Baustelle

Mit hölzernen Pflanzkübeln zu mehr Lebensqualität?

Architekturkolumne «Baustelle» Unter dem Motto «Reden Sie mit» werden in der Stadt Bern Begegnungszonen lanciert. Im Prinzip eine gute Sache – und doch harzt es an manchen Stellen.

Bernd Nicolai

«Die Stadt bildet ab, wer wir sind – und wer wir sein wollen», stellte Barbara Ettinger-Brinckmann, Präsidentin der deutschen Bundesarchitektenkammer, lapidar fest. Die Zeiten sind vorbei, als ein Georges-Eugène Haussmann in Paris oder ein Otto Wagner in Wien Städte top down zu Kunstwerken gestalteten, mit Qualitäten, die heute noch überzeugen.

Auch die Stadt Bern ist ein älteres Produkt der Stadtbaukunst. Goethe pries die Stadt auf seiner Schweizreise 1779 als «die schönste, die wir gesehen haben, die Häuser in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut».

«Stadtgestaltung ist unsichtbar»

Die «bürgerliche Gleichheit» war wohl kaum politische Realität, aber der Dichter setzte die Corporate Identity der Kommune gegen den baulichen «Despotismus», für den im absolutistischen Frankreich Versailles als Modell stand.

Die Stadtgesellschaft besteht aus der Summe ihrer Individuen als übergeordnetes Ganzes, das identitätsstiftend nach innen und aussen wirkt.

Dieses immer von Aushandlungsprozessen begleitete Zusammenspiel der Stadtgesellschaft führte, wie Lucius Burckhardt festhielt, zu einer Form des selbstverständlichen Ausdrucks: «Stadtgestaltung ist unsichtbar» und speist sich aus den verschiedenen Erfahrungshorizonten der sozialen Gruppen.

Nicht nur in Bern ist Partizipation das Gebot der Stunde. Basierend auf der Beteiligung der Bevölkerung kommt es zu spürbaren Eingriffen in den Stadtraum durch das Tiefbauamt und das Kompetenzzentrum Öffentlicher Raum (Kora):



Aufwertung oder Verkehrskindergarten-Ästhetik? Begegnungszone in der Greyerzstrasse im Berner Breitenrainquartier. Foto: PD

So werden unter dem Motto «Reden Sie mit» Begegnungszonen lanciert. Das ist im Prinzip eine gute Sache – und doch harzt es an manchen Stellen.

Stadtgestaltung verstehen wir nicht nur unter ästhetischen Gesichtspunkten, sondern als wichtigen Bestandteil einer Stadtentwicklungsplanung, welche die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Einwohnerinnen und Einwohner zum Ziel hat.

Notwendig ist dabei allerdings ein übergeordnetes Regelwerk, innerhalb dessen kreative und individuelle Lösungen gefunden werden können.

Budgetknappheit und eine gewisse Ignoranz gegenüber dem Strassenraum führen in

Bern dazu, dass sogar der Stadtpräsident zentrale Orte als «gruusig» empfindet.

Am Waisenhausplatz und in der Zeughausgasse wird versucht, durch anspruchsvollere Stadtmöblierung die Situation zu verbessern, auch wenn diese kosmetischen Eingriffe über den desolaten Zustand der Plätze nicht hinwegtäuschen können.

Die Knacknuss liegt darin, dass sich das Tiefbauamt auf Oberflächenmassnahmen beschränkt. So kommt es zu minimalen Interventionen wie jüngst in der Greyerzstrasse im Breitenrainquartier.

Sieben hölzerne Pflanzkübel, fünf «fahrzeugausschliessende» Betonelemente für Baumpflanzungen und ein Picknicktisch

wurden dort in eine markierte Fläche gesetzt – und dies in einer Strasse, die von einer klaren Gestaltung durch Hecken und einer Allee bei einheitlicher dichter Bebauung aus den 1910er- und 20er-Jahren gekennzeichnet ist.

Wie bestellt und nicht abgeholt

Die vermeintlich spielerische Form der Markierung über löchrigem Asphalt führt nicht nur zu einer völlig unangemessenen Verkehrskindergarten-Ästhetik, die gesamte Anordnung wirkt überdies wie bestellt und nicht abgeholt.

Anwohnerinnen und Anwohner haben auch noch ihre privaten Verkehrsschilder aufgestellt, um den Wert der Ruhezone zu unterstreichen. Man kann darüber streiten, ob das nicht

eher ein Ausdruck von Partikularinteressen ist, die dem Sinn einer integrativen Begegnungszone zuwiderlaufen.

Zumindest bleibt fraglich, ob es an dieser Stelle zu einer Erhöhung der Lebensqualität kommt. Es gibt positivere Beispiele am stillen Gryphenhübelweg oder am unwirtlichen Europaplatz.

Aus stadtplanerischer Sicht geht es hier nicht um persönliche Geschmacksvorstellungen, sondern darum, unter Beteiligung der Einwohnerschaft, gute Lösungen für den jeweiligen Ort zu finden.

Bernd Nicolai ist emeritierter Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege der Uni Bern und Mitglied des Baustellenkolumne-Teams.

Der letzte Ort, wo man online noch ein echtes Gespräch führen kann

Phänomen «Grexting» Social Media war einmal, Gruppenchats regieren mittlerweile die Welt.

Neue Social-Media-Plattformen wie Bluesky, das sich in der vergangenen Woche nun auch der breiten Masse geöffnet hat, glänzen vor allem dadurch, was man auf ihnen alles nicht machen kann. Keine algorithmische Sortierung von Inhalten, keine Videos oder privaten Nachrichten, vor allem aber keine biblische Flut von KI-erstellten Posts. Das ist zwar alles schön und gut – aber man entscheidet sich ja gemeinhin nicht für ein Produkt, weil es sehr viele Dinge nicht kann. Was bleibt da noch?

Gruppenchats regieren die Welt, titelte unlängst die «New

York Times», sie seien der «letzte Ort, an dem man online noch ein echtes Gespräch führen kann». In der abkürzungswütigen Onlinewelt gibt es inzwischen ein eigenes Kofferwort für den Gruppentext: Grexting.

Auch andere Publikationen sind sich sicher, dass gerade die Generation Z klassische Social-Media-Plattformen zugunsten von privateren Gemeinschaften aufgibt. Man unterhält natürlich immer noch Konten bei den grossen Netzwerken. Das ist aber eher das zeitgemässe Äquivalent des Telefonbucheintrags. Die Menge und die Beziehung der

Chatteilnehmer sind dabei so gut wie beliebig, Gruppenchats können Kernfamilien genauso umfassen wie weiträumige Nachbarschaften, haben fünf Teilnehmer oder fünftausend. Manche bestehen nur aus den Eltern der Schulklassen 2a, andere aus Eliten. Aber vielleicht gibt es da ja sogar Überschneidungen. Hier plant man Geburtstagspartys oder Parteitagblockaden.

Auch die Art und Weise der Konversationen ändert sich. Während die Beziehung auf den grossen Plattformen immer mehr einem 1:n-Modell ähnelt, in dem populäre Influencer ihre

Botschaften an die Masse ihrer Followerinnen und Follower aussenden, ist der Gruppenchat sehr viel dynamischer.

Ein befreiendes Gefühl

Der Gruppenchat imitiert die Zwanglosigkeit einer Offlinekonversation mit mehreren Teilnehmern. Ein Hin und Her, in das man sich einschalten kann – und das man wieder verlassen kann. Selbst wenn man allein ist, ist man nicht allein. Was ebenfalls wegfällt: der Performancezwang. Anders als auf der grossen Bühne der sozialen Medien muss in der semiöffentlichen Umgebung

der Chaträume nicht jede Einlassung der ultimative Geistesblitz sein. Die Sprache stattdessen: lockerer. Sie besitzt ihre eigenen Codes, Insiderwitze und Memes. In den Gruppen werden die banalsten Dinge diskutiert, die oft genug ja unsere privatesten Gedanken sind. Ohne sich dessen bewusst zu sein, bauen die Teilnehmer gemeinsam etwas auf – eine Gemeinschaft, die auf gemeinsamen Werten, Interessen und Hobbys basiert und täglich durch kleine Nichtigkeiten bestätigt wird.

Michael Moorstedt